Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“
Nr. 32 Lemberg, am 11. Ernting (August) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.

16)

Ueber Isas Wangen ergoß sich eine Blutwelle.

„Wir reisen auch morgen von Brunnen ab, und ich freue mich. daß ich Sie vorher noch so glücklich sehen darf.“

„O, Sie wolle also doch furt? Wie leid mir das tut! Aber — i kann's ja verstehe — i hätt' a ka Ruh ohn' mei Sepp.“

„Meine Mutter und ich fahren nach Berlin,“ sagte Isa heiß errötend, „und so Gott will, sehen wir uns vielleicht nächstes Jahr hier wieder.“

„Das wär' a Freud! — Aber nu — sind's nit böse, Fräulein — mein Sepp steht außi — er hat sich nit rein g'traut.“

„Warum haben Sie das nicht sogleich gesagt, Röseli?“ Isa ging selbst zur Tür und rief Arnegger herein.

Nachdem sich dieser draußen umständlich die nassen Füße am Läufer abgerieben hatte, trat er, verlegen die Mütze in der Hand drehend, ein. Dann, mit plötzlichem Entschluß, streckte er Isa seine schwielige Rechte entgegen:

„Ohne Sie, Fräulein, wäre wir noch lange nit so weit. Wenn der Herr Bardini nit hätte das Edelweiß für Sie pflücke wolle, so könnte wir a noch zusehe.“

In diesem Augenblick kam Frau Renatus zurück, und Isa stellte ihr das glückstrahlende Brautpaar vor. Da ließ Frau Renatus Wein und Gläser bringen, und zusammen wurde auf eine glückliche Zukunft angestoßen.

Beseligt und von der Leutseligkeit der beiden Damen entzückt, verließ das Paar endlich Mythenstein.

Am Abend dieses letzten Tages in Brunnen stand Isa noch einmal am Fenster, wie sie es von Anbeginn täglich getan hatte, und sinnend ruhten ihre Augen auf dem trüben Bilde. Noch immer alles grau in grau, kein hoffnungsvoller, lichter Streifen am Horizont! Sah es so in ihrem ferneren Leben aus? — Nun brauste unten ein Gotthardzug unter der Veranda hervor. Mit solchem Zuge war gestern Bardini abgefahren, und sie hatte darüber geschlafen und es nicht geahnt. Eine Träne fiel auf ihre Hand, aber sie wurde hastig getrocknet. „Er wird wiederkommen — ich harre sein!“

Die Melodie eines bekannten Liedes zog durch ihre Seele, und sie sang es leise:

„Du kehrest mir zurücke,
Gewiß, du wirst mein.
Ich habe es versprochen,
Ich harre treulich dein.“

Mit den Tönen kam der Friede in ihr Herz zurück. „Ich harre treulich dein!“ Das galt ihr wie ein Schwur an sich selbst.

Am anderen Morgen standen sie reisefertig auf dem Bahnhof. Der Hausdiener des Hotels trug das Handgepäck.

Plötzlich stürmte Röseli mit einem großen Strauß Alpenblumen auf den Bahnsteig, ihr folgte Arnegger und in einiger Entfernung langsam, wie zögernd, ein Dritter — der alte Steiner, Röselis Vater.

Sie hätten ihrem lieben, guten Fräulein noch das Geleit geben wollen, sagte Röseli unter Tränen und reichte Isa den Strauß. Isa drückte ihr und Arnegger bewegt die Hand, dann sah sie wie fragend auf Steiner.

Es gab dem alten Bauern unter diesem Blick einen Ruck.

„'s isch noch nit zu spät, Fräulein,“ stieß er endlich nach letzter, schwerer Ueberwindung hervor und preßte mit seiner großen Hand das feine Handgelenk Isas.

„Nein, Herr Steiner,“ erwiderte Isa freundlich lächelnd, „Ihrer Tochter Glück wird es Ihnen lohnen.“

Ein Pfiff — der Zug fuhr ein. Noch ein Abschiedsgruß — ein Händedrücken — dann stiegen Isa und ihre Mutter ein.

Die Türen wurden geschlossen und aus dem Fenster nickten die Abfahrenden den letzten Scheidegruß.

„'s isch doch a sakrisch Weib,“ murmelte Steiner, wie um seine Rührung zu verbergen. Röseli und Arnegger hörten ihn nicht. Sie winkten mit den Tüchern, bis das letzte Ende des Zuges ihren Blicken entschwand.

Die beiden Reisenden saßen sich unterdes schweigend gegenüber und sahen zum Fenster hinaus. Sie grüßten noch einmal die bekannte Gegend, doch die Berge waren verhüllt wie damals, als sie ankamen; es regnete immer noch gleichmäßig fort.

Wehmut wollte sich Isas bemächtigen.

Der Schmerz macht zuweilen ungerecht; wir geben uns ihm hin und vergessen des Guten, das uns widerfahren ist.

Auch Isa vergaß es für eine kurze Spanne Zeit. Dann aber stahlen sich die Erinnerungen in ihr Herz, eine nach der anderen, und sie faltete still die Hände.

Hatten sich ihr nicht die Wunder der Welt in ihrer ganzen Pracht erschlossen — hatten ihr nicht Herz und Seele dabei gejauchzt und waren davon erfüllt gewesen, daß sie keinen Raum mehr für etwas anderes zu haben schienen? Hatte sie nicht Erfahrungen für ihren Beruf gesammelt in Menge, Menschen kennen gelernt, Charaktere studiert? — Und das alles sollte sie undankbarerweise vergessen, weil ein einziger Mensch, den sie liebgewonnen hatte, wie keinen zweiten auf der Welt, ihr Kummer bereitet hatte? — Nein, sie wollte nicht ungerecht sein.

Wie werde ich wiederkehren? hatte sie sich vor Antritt der Reise gefragt, und das, was geschehen war, hatte damals ihren Gedanken so fern gelegen. Nun war ein Tropfen Wermut in den Becher der Freude gefallen. Sie wollte ihn jedoch mit einem Zuge leeren und den bitteren Beigeschmack durch Hoffnung und Glaube versüßen.

Seit vierzehn Tagen waren sie nun wieder daheim in Berlin in den alten Verhältnissen und Pflichten. Wie ein schöner Traum lag die Reise in der Schweiz hinter ihnen, und dennoch lebten sie in ihm weiter. Der Geist ließ die Erinnerung aufleben, ja noch einmal durchleben. Somit wurde es immerwährender Genuß, besonders für Isa, deren Phantasie imstande war, sich in jenes schöne Land und jene schöne Zeit zurückzuversetzen.

Daß Bardini dabei eine Hauptrolle spielte, war natürlich. Es war bis jetzt noch keine Nachricht, kein Lebenszeichen von ihm eingetroffen, aber Isas Liebe und Vertrauen war durch die Trennung nur gewachsen. „Er wird wiederkommen,“ sagte sie sich mit Zuversicht und versenkte sich in ihre Arbeit wieder mit aller Lust und Schaffensfreudigkeit. Sie gab sich nicht sentimentalen Anwandlungen hin. Das einzige, was sie sich zuweilen gestattete, war, sich ihre Seele freizusingen, ihre Empfindungen in Tönen auszusprechen. Die Musik war ihr von jeher Trösterin und Freundin, der sie ihre geheimsten Regungen anvertraute, und mehr noch, die Muse, die sie für ihr Schaffen in Stimmung versetzte. Für jede ihrer Empfindungen fand sie eine passende Komposition. So wurde ihr Griegs „Solvejge Lied“ mit seinem „Ich harre treulich dein“ ein Ansporn, nicht zu verzagen, und jenes italienische Lied:

„Vorrei baciare, i tuoi capelli neri“,

das Bardini damals auf dem Vierwaldstätter See und dann auf der Terrasse von Mythenstein gesungen hatte, ließ den Glauben an seine Liebe immer wieder neu erstehen. Denn jetzt erst fühlte sie, wem seine leidenschaftlichen Töne gegolten hatten.

Eine lebendige Auffrischung ihrer Erinnerung aber fand sie in Helene Brandis. Ihrem Versprechen gemäß

hatte sie diese bald nach ihrer Rückkehr besucht und sich über das Befinden und Aussehen des jungen Mädchens gefreut. Die Schweizerreise schien doch einen guten Einfluß ausgeübt zu haben. Wieviel sie selbst dazu beigetragen hatte, machte Isa sich nicht klar, aber der Empfang, den Mutter und Tochter ihr bereiteten, ließ sie erkennen, was sie diesen beiden Menschen galt.

Es wurde ein ziemlich reger Verkehr zwischen den beiden jungen Mädchen und später auch zwischen den Familien. Axel, Isas Bruder, aber schien an der frisch aufblühenden Helene ein besonderes Wohlgefallen zu finden, das bald nicht mehr einseitig blieb. Wenn es auch nicht erkenntlich war, ob Gefühle, die für das Leben aushalten mußten, die beiden beherrschten, so hegte Isa doch die leise Hoffnung, daß Helene in der Liebe zu ihrem Bruder den Schmerz um den verlorenen Geliebten begraben und an seiner Seite ein neues Leben beginnen möge.

Sogleich bei einem der ersten Male, als sie von ihrer in der Schweiz zusammen verlebten Zeit sprachen, war natürlich auch Bardini erwähnt worden. Helene fragte nach allem, und es wurde Isa schwer, einen annehmbaren Grund für seine Abreise zu finden. Dabei war Helene auch wieder auf die Freundschaft zwischen ihm und ihrem verstorbenen Bräutigam gekommen und hatte das Bildchen hervorgeholt, das sie unter den von ihrem Bräutigam hinterlassenen Sachen gefunden hatte. Es war ein ausgezeichnet gelungenes Miniatur-Selbstporträt.

Isa hatte es lange und innig angesehen, und ein geheimer Wunsch, den sie aber mit keinem äußeren Zeichen noch Wort verriet, war in ihr aufgestiegen.

Um so erschrockener war sie, als Helene es ihr sanft in die Hand drückte und sie bat, es als Andenken von sich zu behalten.

Isa wehrte ab, aber Helene bat — sie wüßte nicht, was sie sonst besäße, das für sie, Isa, Wert haben könnte, und es wäre doch eine Erinnerung an eine schöne Zeit.

Isa sah forschend in Helenes Gesicht. Nein — die war harmlos und ahnungslos.

Da nahm sie das Bild und trug es heim in ihr Stübchen als ihren kostbarsten Schatz.

So lange Isa auch schon in Berlin war, so hatte sie sich bisher noch nicht entschließen können, Frau Arnold zu besuchen. Nicht, daß sie über der neuen Freundschaft die alte vergessen hatte, aber eine gewisse innerliche Scheu ließ sie den Besuch immer wieder verschieben. Sie gestand sich den Grund auch gern ein. Er wurzelte in Frau Arnolds Interesse für Bruchhausen. Gewiß hatte sie ihr wieder allerhand von ihm zu erzählen, was ihr doch stets peinlich war.

Nun konnte sie den Besuch aber nicht länger hinausschieben, wenn sie die an sich gute Frau nicht ernstlich betrüben und erzürnen wollte. So machte sie sich eines Nachmittags auf den Weg mit dem Vornehmen, durch Erzählungen von ihrer Reise jede Möglichkeit einer Erwähnung der alten Geschichte abzuschneiden.

Frau Arnold empfing ihre junge „Kollegin" mit allen Zeichen der Wiedersehensfreude.

„Na, endlich, Kindchen — Sie haben aber lange gebummelt, das muß man sagen. Fürs erste lasse ich Sie so bald nicht fort. Sie müssen mir viel von meiner lieben Schweiz erzählen."

Und Isa begann zu erzählen. Mit wahrhaft feuriger Beredsamkeit schilderte sie die Eindrücke, die sie in der Schweiz empfangen hatte. Dabei glühten ihre Wangen vor Eifer.

„Sie haben sich in der Tat sehr erholt," erwiderte Frau Arnold nach einem prüfenden Blick auf ihr frisches Gesicht, „ja, ja, wenn man doch einmal wieder dort hinaus könnte! Aber sagen Sie, Kleines, haben Sie denn keine interessanten Reisebekanntschaften gemacht, so etwas, was Sie für Ihren Roman verwenden könnten?"

Isa zuckte bei dieser Frage unmerklich zusammen.

„O doch!" beeilte sie sich zu antworten, „es waren viele liebe Menschen dort."

Sie fing von den Belgiern, Doktor Rielings und den beiden Lehrerinnen zu erzählen an, auch für Helene Brandis hatte sie warme Worte. Nur Bardinis tat sie mit keiner Silbe Erwähnung.

„Nun sehen Sie, Isachen, das wird Ihnen Stoff in Menge geben. Geschrieben haben Sie mir natürlich nichts davon, immer nur eine Ansichtskarte mit einigen Zeilen."

Isa lachte.

„Seien Sie mir nicht böse, aber auf Reisen kann ich keine Briefe schreiben, wirklich nicht."

„Aber empfangen doch?"

„Und wie gern!"

„Was haben Sie zu meiner letzten Nachricht von Bruchhausen gesagt? — Haarsträubend, nicht wahr?"

Isa erschrak. War alle ihre Mühe und Anstrengung, das peinliche Thema zu umgehen, vergebens gewesen?

„Verzeihen Sie — ich habe nicht darüber nachgedacht — die Sache interessiert mich so wenig," entgegnete sie.

„Wenig?" Frau Arnold fuhr gekränkt auf. „Sie, eine Schriftstellerin? Reden Sie mir doch das nicht vor. Ich weiß ja, wie Sie über dergleichen denken, Sie Tugendstolze, na — aber interessant bleibt es doch immerhin. Ich leugne mein Interesse durchaus nicht ab, im Gegenteil, es ist noch gewachsen, nachdem ich den Namen von Carlottas Liebhaber erfahren habe."

„Carlottas?" fragte Isa. Der Name kam ihr so bekannt vor, als hätte sie ihn schon irgendwo einmal nennen hören. Daß Bruchhausens Braut Carlotta hieß, hatte sie bisher nicht gewußt; es war ihr auch herzlich gleichgültig gewesen.

„Ja," bestätigte Frau Arnold, „sie heißt Carlotta und er Vittorio Bardini."

„Wie? — — Wie —"

Es war Isa, als wenn alles Blut ihr plötzlich aus dem Körper wiche, als wenn er eiskalt und todesstarr würde. Aber — sie hatte sich wohl verhört — oder es gab verschiedene dieses Namens.

„Vittorio Bardini, Kindchen," wiederholte Frau Arnold, ohne die Veränderung in Isas Gesicht, das dem Licht abgekehrt war, zu bemerken, „er ist ein berufsloser Künstler, Maler oder so etwas, der sich in der Welt herumtreibt."

„So?" machte Isa mechanisch.

Frau Arnold nahm dieses kurze Zwischenwort für erwachtes Interesse und berichtete weiter:

„Ich schrieb Ihnen ja, daß er nach Mailand abgereist war. Das Mädchen hat es nun wohl ohne ihn nicht aushalten können. Kein Wunder übrigens, wenn man den Maler kennt. — Erinnern Sie sich seiner noch? Damals im Tiergarten vor Ihrer Abreise war es, als wir ihn sahen. — Na, kurz und gut — sie ist ihm vor ungefähr vierzehn Tagen bis drei Wochen nachgereist, und nun werden sie wohl in Mailand zusammen sein."

Isa saß noch immer wie versteinert. Alles Leben schien aus ihr gewichen zu sein.

„Nun, was sagen Sie dazu?" fragte Frau Arnold.

Da raffte Isa ihre letzte Kraft zusammen und sprang auf. „Es — ist — traurig," murmelte sie halb unverständlich, nur um etwas zu erwidern, und fügte dann fester hinzu, daß es Zeit für sie sei, nach Hause zu gehen.

„Aber warum denn so eilig, Kleines? Sie hatten mir doch ein Plauderstündchen versprochen."

„Das ist bereits um und — ich habe noch andere — Besuche — zu machen."

„Die dürfen Sie sich nicht vornehmen, wenn Sie zu mir kommen."

Isa litt Folterqualen und mußte ihre ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um sich und ihre innere Unruhe nicht zu verraten und um sich endlich freizumachen.

Erst als die Entreetür hinter ihr ins Schloß gefallen war und sie nun endlich auf der Treppe stand, atmete sie wie erlöst auf. Gleich darauf freilich überwältigte sie das andere. Die hohe Anspannung ihrer Nerven ließ nach, vor ihren Augen tanzten dunkle Flecken und wankend griff sie nach dem Treppengeländer. So stand sie einige Minuten — ein schwaches, verzagendes, bitter enttäuschtes Weib. Aber die Kraft ihres Stolzes überwand auch diese Schwachheit. Sie raffte sich empor und verließ das Haus, das ihr so Furchtbares offenbart hatte. Geradewegs nach Hause zu gehen, vermochte sie noch nicht. Erst mußte sie die Stürme und Gewalten in sich zur Ruhe bringen, erst klar mit sich selbst werden, ehe sie der Mutter die Kunde brachte.

So rannte sie plan- und ziellos im Tiergarten umher und bemühte sich vergebens, das schier Unfaßbare zu fassen.

Daß Bardini als Liebhaber eines anderen Mädchens es gewagt hatte, ihr seine Liebe zu zeigen, das schmetterte

sie nieder, das demütigte und erniedrigte sie vor sich selbst. Die Hoffnung, daß ein Irrtum obwalten könnte, daß es ein anderer und nicht der Bardini war, dem sie ihr Herz geschenkt hatte, mußte sie nach kurzer Ueberlegung begraben. Alles sprach für die Wahrheit: der berufslose Künstler, der in der Welt herumreiste — seine Vaterstadt Mailand — seine Reise dorthin durch die Schweiz — die Zeit derselben. Dann, sein seltsames Wesen, als Helene Brandis Carlottas erwähnte — seine plötzliche Abreise — sein Schweigen. — —

Und wenn dies alles Täuschung sein konnte — eins erstickte jeglichen Zweifel. Das war die Erinnerung an ihr erstes Begegnen im Tiergarten, als Frau Arnold ihn ihr gezeigt hatte, wie er, den Reisekoffer in der Hand, bereit war, in die elektrische Bahn zu steigen. Sie hatte ihn damals nicht deutlich genug gesehen, um ihn beim ersten Male auf dem Dampfer des Vierwaldstädter Sees wiederzuerkennen, aber er war ihr bekannt vorgekommen. War sie über dieses Faktum damals auch ahnungslos hinweggegangen, so wurde es ihr jetzt zum schlagenden Beweise. Ein Irrtum blieb ausgeschlossen, er war es, und wenn sich auch alles in ihr [illegible]en diesen Glauben auflehnte.

Ihre stolze Seele wand sich darunter — aber sie wollte nicht zugrunde gehen, ebensowenig wie sie an der ersten Enttäuschung zugrunde gegangen war. Nur ob ihr Glaube, ihre Ideale je wieder in ihr Herz zurückkehrten, ob die Wunde je wieder heilen würde, wußte sie nicht. Das konnte nur die Zeit entscheiden.

Nach stundenlangem Umherirren kehrte sie endlich heim.

Frau Renatus hatte sich bereits über ihr langes Ausbleiben beunruhigt. Als sie aber jetzt in das geisterhaft blasse Gesicht der Tochter sah, schrie sie erschrocken auf.

Isa legte den Arm um ihren Hals und barg den Kopf an ihrer Schulter.

„Mutti — wir bleiben wieder allein — kein Dritter wird sich je wieder zwischen dich und mich stellen."

„Isa — um Himmelswillen, was ist geschehen?"

Da berichtete Isa mit unnatürlicher Ruhe, was sie von Frau Arnold vernommen hatte. Diese Ruhe beängstigte die ob des Gehörten ganz verstörte Mutter.

„Isa — wenn du nur Tränen hättest!" jammerte sie wieder gebrochen, als jeder Versuch, sie an einen Irrtum glauben zu machen, erfolglos geblieben war.

Isa schüttelte traurig den Kopf.

„Es gibt Leiden, für die wir keine Tränen haben, Mutti. Tränen spülen viel hinweg — dieses aber bleibt. — Mein Beruf wird mich vielleicht allmählich darüber hinwegführen. — — Warum bin ich nur so jugendlich töricht — warum glaubte ich noch einmal —!"

„Isa!"

„Fürchte nichts — es muß ausgefochten werden und verlaß dich darauf — ich überwinde!"

„Es muß ausgefochten werden," hatte Isa vorhin der Mutter gesagt, und sie versuchte es jetzt. Es war ein heißer, blutiger Kampf, der in ihr tobte, und der Sieg war ungewiß und fern.

Ihre stolze Tugend, ihre herbe Reinheit wandte sich von dem Manne, der also an ihr gefrevelt, der sie hatte glauben lassen, er stehe auf der Höhe, und der doch tief unten im Tal der Frivolität wandelte, ab. Die Türen sollten ihm verschlossen bleiben, er sollte vergebens daran pochen.

Aber das Herz, das kleine rebellische Herz, redete eine andere Sprache, und nichts vermochte seine Stimme zu übertönen und ersticken.

Isa rang die Hände in stummer Qual — umsonst. Das Herz hatte mächtige Bundesgenossen. Es waren die Erinnerungen aus der Schweiz, die vor ihrer Seele lebendig wurden, die ihr jedes Wort, jeden Blick und jeden Händedruck von ihm vorführten. — War sie nach allem, was sie von ihm gesehen und erfahren hatte, berechtigt, die Lanze über ihn zu brechen? Hatte er nicht die herrlichsten Proben von Charakterstärke und Seelengröße abgelegt? — Und sie wollte ihn verdammen in ihrem Pharisäerhochmut. — Welches Verdienst hatte sie dabei, daß sie rein und tugendhaft geblieben war, daß sie Abscheu hatte vor dem Unreinen? — Gott allein, der solche Gefühle in ihre Brust gepflanzt, der sie vor Versuchungen bewahrt hatte, gebührte Ruhm und Ehre. — Hingegen er — welche ungünstigen Familienverhältnisse! Die Mutter früh gestorben, vernachlässigt von Jugend auf von Vater und Geschwistern — umgeben von schädlichen Einwirkungen und Versuchungen, und dabei jung und heißblütig. — Er war trotzdem kein Verlorener, nur ein Irregegangener, der sich besinnen und den rechten Weg wiederfinden mußte. Daß sie ihm dabei helfen, daß sie ihm die Hand bis jenseits der Alpen reichen und ihm zurufen könnte: Komm zurück — ich rette deine Seele!

Welche Wandlung! Sie, die einst mit starker Hand bereits geknüpfte Bande zerreißen konnte, weil sie in ihrer herben Reinheit vor dem Niedrigen, das sie nur geahnt, zurückgeschreckt war — sie fand für den Mann, dessen Vergehen sie kannte, hundert und aberhundert Entschuldigungsgründe, sie hatte den Glauben an ihn nicht verloren. Für dieses Unfaßbare in ihrer Seele fand sie keine Erklärung und neigte unter der Erkenntnis doch demütig das Haupt.

Der Kampf war damit nicht beendet, im Gegenteil, die beiden feindlichen Gewalten tobten noch in wilder Schlacht, aber sie fand endlich doch die Tränen, die die Mutter für sie ersehnt hatte, und spülten sie auch nichts hinweg, so erleichterten sie doch das Gemüt.

*

Wieder waren einige Wochen vergangen. Der September neigte sich seinem Ende zu, doch die Bäume waren noch im Vollbesitze ihrer Blätterpracht.

Isa schien äußerlich wieder die alte geworden zu sein. Sie vertiefte sich in ihre Arbeit, und ihr Roman machte gute Fortschritte.

Der Verkehr mit Helene Brandis gestaltete sich immer inniger und lenkte ihre Gedanken ab. Dafür vernachlässigte sie Frau Arnold. Die Dame hatte sie inzwischen besuchen wollen, sie jedoch nicht zu Hause getroffen. Isa war dem Schicksal dafür dankbar. Sie war ihrer alten Kraft doch nicht ganz sicher und niemand, am wenigsten diese Frau, sollte je erraten, was in ihrer Seele vorging.

Eines Tages, die helle Septembersonne schien in ihr Zimmer, und Isa saß bei ihrer Arbeit, klopfte es an die Tür. Marta, die Dienerin, hatte die Weisung, sie während dieser Arbeitsstunden nicht zu stören. Doch da Frau Renatus nicht zu Hause war, hatte sie vielleicht etwas wichtiges zu fragen. In der Tat kam Marta auf Isas „Herein!" in das Zimmer und überreichte ihr eine Visitenkarte.

Isa warf einen Blick darauf, und die Sinne drohten ihr zu schwinden. Ihre Hand, die die Karte hielt, zitterte, und nur mit Mühe beherrschte sie sich vor dem Mädchen.

„Haben Sie — nicht gesagt, daß — die gnädige Frau nicht zu Hause ist?" brachte sie stotternd hervor.

„Doch, aber der Herr wollte das gnädige Fräulein sprechen."

„Ich — bin nicht zu sprechen — gehen Sie und sagen Sie ihm das und — wenn er wiederkommen will — ich bin — nie zu sprechen."

Marta zögerte und betrachtete ihr Fräulein mit neugierigen Blicken. Das brachte Isa zur Besinnung.

„Sie wissen, wir empfangen keine fremden Herren; in Berlin muß man vorsichtig sein. Gehen Sie jetzt schnell."

Da ging das Mädchen und richtete die Bestellung an den Herrn aus, der draußen mit Ungeduld wartete.

Währenddessen stand Isa an die Zimmertür gelehnt und lauschte bebenden Herzens. Seine melodische Stimme, die eine schmerzliche Enttäuschung verriet, bereitete ihr unsägliche Qualen, aber sie biß die Zähne fest auf die Unterlippe und achtete nicht darauf, daß ein Tropfen Blut herabfiel.

Sie durfte ihn nicht empfangen; denn wie hätte sie dem Manne, den sie in Liebe zu einer anderen wußte, begegnen sollen!

Nur einmal noch ihn sehen, nur einmal noch die geliebte Gestalt mit ihren Blicken umfangen dürfen! Scheu schlich sie zum Fenster und sah, hinter der Gardine versteckt, wie er aus dem Hause trat — mit heißen, trockenen Augen verfolgte sie den geliebten Mann, so lange sie konnte.

Darauf wankte sie an ihren Schreibtisch zurück, zu ihrer Arbeit, aber sie hatte ihre Kraft überschätzt. Sie fand nichts als heiße Tränen.

Bardini war von der Abweisung Isas bis ins Innerste getroffen und bekümmert. Was war der Grund — was konnte sie hindern, ihn zu empfangen? Hatte er sich getäuscht — empfand sie nichts mehr für ihn? Oder hatte sie ihn aus anderen Gründen nicht empfangen — war sie krank oder sonst etwas?

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Vernunft an der Danziger Grenze

Aus Warschau schreibt unser Korrespondent: Im Speisewagen des Zuges von Warschau nach Danzig traf ich eine mir seit Jahren bekannte polnische Dame. Als ich mich einige Zeit mit der jungen Dame unterhalten hatte, stellte es sich heraus, daß sie weder einen Personenausweis als Polin noch ihren Paß bei sich hatte. Die Vorschriften der Stadt Danzig aber sind in dieser Hinsicht außerordentlich streng und sie müssen es auch sein. Der mit Ausweis versehene Pole, wie auch selbstverständlich der Deutsche, kann ungehindert in den Freistaat Danzig einreisen. Aber zahllose und manchmal auch recht verdächtige Individuen suchen den Weg über Danzig, wenn es ihnen nicht gelingt, einen regulären Paß zu bekommen, der ihnen eine andere Grenze eröffnen würde. Dazu kommt, daß auch heute noch ein Auslandspaß für eine einmalige Auslandsreise in Polen mit allen Nebensporteln fast 300 Zloty kostet und daß es daher recht verlockend ist, sich auf irgend eine inoffizielle Weise über eine Grenze schmuggeln zu können. Deshalb muß man in Danzig genau feststellen können, wer ein- oder ausreisen will. Also eine strenge und unnachsichtige Kontrolle ist unentbehrlich in Danzig. Jedermann im Speisewagen wußte das, und es schien sicher, daß die Paßbeamten die Dame, die schon vor Aufregung zu zittern begann, im Danziger Bahnhof anhalten und sie dann mit dem ersten Zug nach Warschau zurücksenden würden. Nun immerhin! Auf alle Fälle ging ich einmal mit bis zur Sperre und begann unter Vorweisen meiner Legitimationspapiere als Deutscher für die Dame ein gutes Wort einzulegen. Zufällig war der Chef der Paßpolizei an der Sperre. Er überlegte, was zu tun sei, und schließlich kam er auf folgende kluge Idee! Er fragte mich, ob ich dafür bürgen wolle, daß die Dame nach zwei Tagen wieder nach Polen zurückkehre. Dann solle ich meinen Paß als Pfand zurücklassen und ihn bei der Abreise der Dame wieder abholen. Und so geschah es. Der gescheite und gütige Mann, der seine Pflicht streng erfüllte und dennoch einen Ausweg fand, um eine Verzweifelten eine zehnstündige Rückreise zu ersparen, bildet ein solch charmante Ausnahme, daß die kleine Geschichte zur Nachahmung an allen Grenzen hier erzählt zu werden verdient.

Merkwürdige Schicksale

In der Sommerfrische Nitra bei Neu-Sandez fand eine Bäuerin, Else Dziedzin, im Juli 1925 eine Schnur weißer Perlen, die sie als Glasperlen betrachtete. Die Bäuerin behielt die Perlen für sich. Vor einigen Wochen sah die Bäuerin im dortigen Laden einer Witwe Rosenzweig eine Silberkette mit Medaillon, die ihr sehr gefiel, und da sie kein Geld zum Ankauf der Kette hatte, schlug sie der Krämerin den Tausch gegen die Perlen vor, worauf die Krämerin auch einging.

Nach einiger Zeit mißfiel der Bäuerin die Silberkette und sie wollte wieder den Tausch rückgängig machen, worauf die Rosenzweig nicht mehr eingehen wollte. Da erstattete die Dziedzin Anzeige, und die Polizei stellte zunächst fest, daß es sich um 223 echte, große Perlen handelt, die einen Wert von etwa 100 000 Zloty haben. Wie es sich weiter herausstellte, hat eine Warschauer reiche Dame, die 1925 in Nitra zur Erholung weilte, die Perlen verloren.

Ein feiner „Bräutigam"

Die ganze Familie vergiftet sich seinetwegen.

In der Thornerstraße 48 in Pelcowizna, einem Vorort Warschaus, wohnt das ältere Arbeiterehepaar Suchacki mit einer 16jährigen Tochter Irena. Der 19jährige Arbeiter Czeslaw Dembowski, der ein ständiger Gast bei Suchackis war, verliebte sich in das Mädchen. Nach kurzer Zeit sollte es bereits Mutter werden.

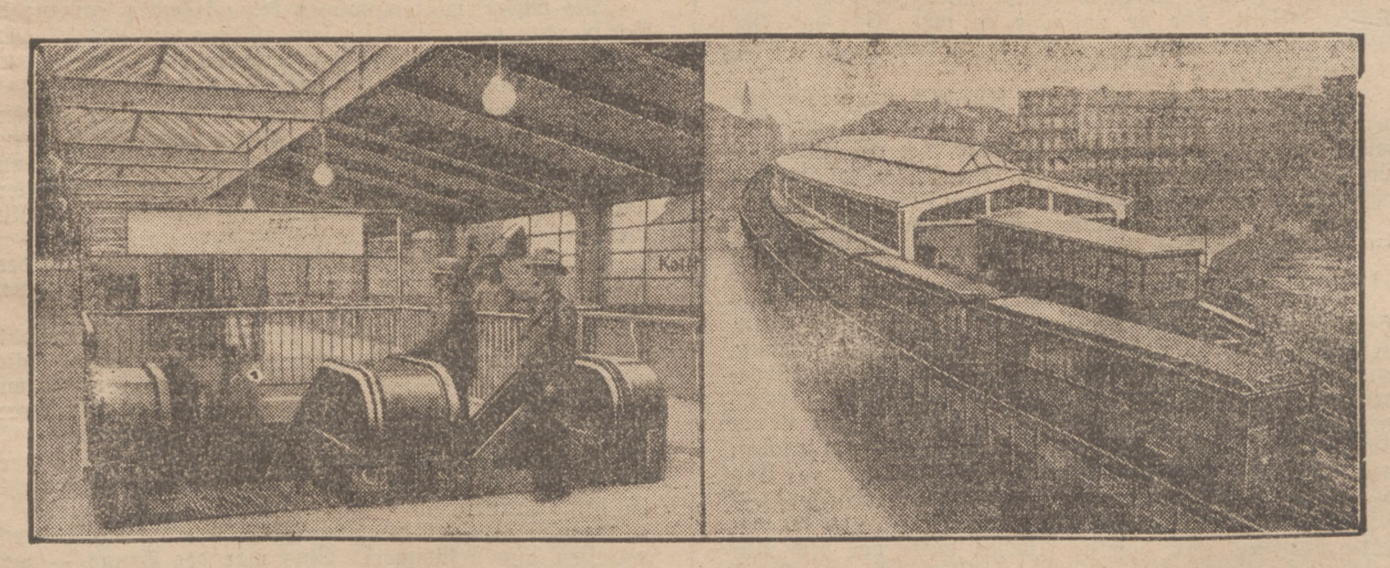
Die Mutter des Mädchens erkundigte sich nun eingehend über den Bräutigam und als sie erfuhr, daß er noch zwei Mädchen im gleichen Alter „liebt", die ebenfalls Mütter werden sollten, vergiftete sie sich mit Sublimat und wurde in lebensgefährlichem Zustande in ein Krankenhaus eingeliefert.

Am nächsten Tage folgte ihr die 16jährige Tochter, welche sich mit Salzsäure vergiftete. Als der Bräutigam in die Wohnung trat und das Mädchen besinnungslos auf der Erde vorfand, trank er auch eine Dosis Salzsäure aus und fiel dann besinnungslos neben seiner Braut hin. Auch die beiden wurden in lebensgefährlichem Zustand ins Krankenhaus gebracht.

Als der Vater am Abend von seiner Arbeit kam und von dem traurigen Vorgang erfuhr, trank er den zurückgebliebenen Rest der Salzsäure aus. Glücklicherweise war nicht mehr viel zurückgeblieben, so daß der alte Suchacki in unbedenklichem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert werden konnte.

Der Pyjama-Mann geht durch Neuyork

Der amerikanische Apostel für Reformierung der Männerkleidung, Saunders, Redakteur einer Zeitung in Elisabeth-City in North Carolina, erschien gestern in den Straßen Neuyorks mit einem gelb-braunen seidenen Pyjama, heruntergerollten Strümpfen, Sportschuhen und einem Panamahut. Während der Apostel in seiner Vaterstadt wegen dieses Aufzuges verhaftet wurde, nahm die Neuyorker Polizei keine Notiz von ihm. Er wurde von einer großen Menschenmenge begleitet, die den Verkehr vorübergehend aufhielt.



Berlin hat den größten und schönsten Hochbahnhof Europas bekommen

den am 4. August in Betrieb genommenen Bahnhof Kottbuser Tor, der mit seinen mächtigen, übereinanderliegenden Bahnsteigen ein Wunderwerk der Technik darstellt. — Rechts: ein Ueberblick über den Bahnhof. — Links: die Rolltreppen, die den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken vermitteln.